

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Lodz, Razwadowska-Straße 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. Ottomar Wolff, Lodz, Długa 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 15 Mk. vierteljährlich.
Einzelnummer 1.50 Mk. — Anzeigenpreis 3.60 Mk.
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 30

Sonntag, den 25 Juli 1920

2. Jahrgang

Er weiß!

Du kennst all meine Schwierigkeiten,
Du hast mich auf den Platz gestellt,
Du weißt um meine ganze Ohnmacht,
Und reichst die Hand mir, die mich hält.

Es gibt dem Herzen tiefe Ruhe,
Daß Du auch weißt, was heut mir schwer,
Und daß Du Dich darum bekümmerst,
Als ob es Deine Sache wär!

Und will es einmal garnicht gehen,
Brennt, scheint's, die Sonne gar zu heiß,
Dann tönt es tief in meinem Herzen,
So sieghaft-tröstend: „Jesus weiß!“

G. v. R.

Ein Menschenleben des Lebens wert.

In uns allen spiegelt sich des Herrn
Klarheit . . . 2. Kor. 3, 16-18.

Paulus spricht von Menschen etwas Großes
aus: die Menschen, welche ihre Angesichter offen
zu Christus wenden und sich bespiegeln lassen von
des Heilands Klarheit: die werden in dasselbe
Bild verwandelt, von einer Herrlichkeit zur
andern.

Es ist klar: dem Heiland gegenüber, im
Vergleich zu seiner Klarheit, da steht du sehr
im Dunkeln. Du bist in Sorgen, in Mutlosigkeit,
in Aberglauben und in Unfrieden.

Nun glaube ich das von dir und auch von
mir: wenn es möglich wäre, so möchten wir
etwas aus dem Dunkel hervorrücken an das
helle Licht. Ein verlorener Sohn kam abends
an und stand lange auf der Weide und sah
nach dem Licht im Elternhaus und kam all-
mählich langsam näher, immer näher, bis er
in der Stube zu Mutters Füßen lag, mitten
im Licht der Stube, wo er als Kind gespielt
hatte. So möchten auch wir alle aus dem
Dunkel mehr ins Licht. Wir möchten aus aller-
lei Verdüsterungen heraus. Es drängt uns
nach dem Licht. Grausteine mögen in der
dunklen Erde liegen, aber die Bäume schon
wachsen heraus nach der Lust und neigen sich
der Sonne zu. Unsere Seele aber ruht nicht
eher, als bis sie ruht in Gott.

Paulus sagt, wie man das machen soll.
Man soll sich zum Herrn bekehren. Sich be-
kehren — sich umkehren zum Herrn hin und
zwar äußerlich und innerlich. Viele stehen ver-
kehrt, so daß sie ins Dunkle sehen. Sie sollen
sich umkehren und nach dem Heiland hinsehen.

Mit offenem Vertrauen sollen sie ihn gerade
ansehen. „Mit aufgedecktem Antlitz“ sollen sie
sich von der Herrlichkeit des Herrn bespiegeln
lassen.

Es ist klar: Sieh du mal zwanzig Jahr
lang ins Dunkle hinein. Wie viele tun das!
Die einen sehen in die Leidenschaft; der an-
dere sieht immer in seine Sorgen; der dritte
immer in seinen Geldschrank. Es ist klar:
von dem ewigen Hineinsehen in solch ein
Dunkel, wird das Herz finster, bitter und kalt.
Darum sind so viele Sorgenvolle unter uns
und Brummige und Wunderliche und Bergeizte
und Verwilderte und Harte. Alle diese stehen
verkehrt und sehen verkehrt. . . . Aber, wenn
man sich umdreht und sieht nach der anderen
Seite: „Ei, wie licht ist es da. O, was warst
du für ein Heiliger, Lieber und Teurer. Alles
Gute ist bei dir, Herr Jesu Christ.“ Wenn
ein Mensch da immer hinsieht so mit Vertrauen,
so die Augen offen, alle Spinnewebn weg:
„Hilf mir Heiland, ich möchte mehr ins Licht
hinein in dein Licht“; dann, allmählich ins
Licht sehend, hineinsehend in lauter Glauben,
in Liebe und Hoffnung, fällt sich allmählich mit
Licht das ganze Sonnenhaus.

Sieh, ich glaube von dir, du siehst schon
hinein. Du bist ja ein ernster Mensch. Aber
du sahst wohl noch zuweilen nach der anderen
Seite, nach dem Dunkel. Oder du sahst nicht
so recht fröhlich und offen nach ihm hin. Wenn
du das nun anfangen wolltest. Sieh, du weißt:
viele gehen ohne rechte Freude durchs Leben.
Ihr Herz ist voll Sorge und Unlust, Härte
und Not. Du aber, auf den Heiland sehend,
würdest einen Glauben haben, daß du sagen
würdest: „Wenn ich nur Dich habe, so frage
ich nichts nach Himmel und Erde.“ Sieh, du
weißt: viele sind den Jhrigen Galle, an der
sie sich zu Tode fressen: du würdest werden
zur sonnigen Mauer, an der die Deinen wach-
sen werden wie Rosenstöcke. Also auf den Hei-
land sehend und dein Antlitz wiederstahlend
sein Licht, würde es dir gelingen, das durch-
zuführen, was ich über dieses geschrieben habe:
„Ein Menschenleben des Lebens wert“.

Wir können es nicht zwingen. Wir können
nur das eine tun: uns bekehren, uns hinwen-
den zu Gott. Das ist es. Denen, die sich ab-
wenden, kann selbst Gott nicht helfen. Aber
denen, die sich zu ihm wenden, will er helfen,
wie es hier steht: „Von einer Klarheit zur
andern.“ Darauf können wir uns verlassen.

G. F.

Warum sollen wir an unserem Volkstum, an unserer deutschen Muttersprache festhalten?

Die Deutschen im ehemaligen Kongresspolen
bilden nur einen kleinen Teil der Gesamtbe-
völkerung, etwa 5 Prozent. Das ist eine ver-
hältnismäßig kleine Zahl, die Gefahr läuft,
durch Ausgehen in der Umgebung noch verrin-
gert zu werden, um so mehr, als unsere Volks-
genossen nicht geschlossen beisammen wohnen,
sondern im ganzen Lande zerstreut sind. Und
doch liegt sehr viel daran, daß sich unsere
Volks- und Stammesgenossen ihre völkische
Eigenart, ihre Sprache treu bewahren, denn
damit sind hohe Kulturgüter verbunden.

Und darum dürfte es wohl nicht überflüssig
erscheinen, wenn wir noch einmal darauf hin-
weisen, was wir an unserer völkischen Eigen-
art besitzen.

Unsere deutsche Eigenart, unsere Sprache
ist ein von unsern Vätern ererbtes Gut, das
uns schon darum wert und teuer, ja heilig sein
müßte. Verachte! man doch mit Recht einen
Menschen, der das ererbte Gut nicht zu erhal-
ten weiß, und unsere Muttersprache, unsere
völkische Eigenart, stehen doch als ideale Güter
höher als die materiellen. Mit der Mutter-
sprache verbindet sich unser ganzes Fühlen und
Denken, in der Muttersprache lernten wir die
Welt kennen, lernten wir beten, mit ihr sind
unsere gesamten religiösen Vorstellungen, alle
guten Eigenschaften, die den Deutschen so vor-
teilhast auszeichnen, wie Treue, Pflichtbewußt-
sein und Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Aus-
dauer, Einfachheit und Sauberkeit un-
untrennlich verknüpft. Geben wir unsere Muttersprache auf,
so gehen uns auch diese Güter zum großen
Teil verloren.

Und in welcher hohen Gedankenwelt führt uns
unsere Muttersprache ein! Die größten Denker
und Dichter haben deutsch geschrieben. Luther
und Kant, Schiller und Goethe und viele an-
dere haben ihre hohen Gedanken in dieser
Sprache der Nachwelt übermittelt. Und diese
hohen Güter sollten wir so leichten Herzens
aufgeben? Nein, treu wollen wir dies heilige
Gut bewahren!

Dabei wollen wir uns aber von unserer
Umgebung gar nicht absondern. Neben der
Muttersprache wollen wir auch die Landessprache,
das Polnische, fleißig pflegen. Das erfordert
die Treue und Pflicht dem Staate gegenüber,
in dem wir Heimatsrecht genießen. Der Deutsche
hat sich noch überall als treuer Bürger des
Landes erwiesen, in dem er lebt. Die Erhaltung

unserer völkischen Eigenart hindert uns nicht an der Erfüllung unserer Pflichten unserem polnischen Vaterlande gegenüber. Den Beweis dafür haben gerade in unsern Tagen die vielen Tausende erbracht, die sich freiwillig zum Heere meldeten, um das Vaterland retten zu helfen.

Seien und bleiben wir unserer Muttersprache treu und erhalten wir uns die bewährte deutsche Tatkraft, denn damit leisten wir auch unserem polnischen Vaterlande den besten Dienst.
L. Wolff.

Wie geht es den deutschen Brüdern in Rußland.

Wir entnehmen einem Artikel der Wochenschrift „Die Christliche Welt“ Nr. 20 vom 13. Mai d. J. folgende Schilderung aus der Feder des Herrn E. Schmid, der dieses selbst miterlebt hat:

Es sind etwa 2 Millionen Bauern in Rußland, die vor mehr als hundert Jahren in Zeiten gleicher Not wie die heutige aus Deutschland ausgewandert sind und unübersehbare Flächen russischer Wildnis durch die Kraft ihrer Hände, den Schweiß ihrer Arbeit und vielfach das Opfer ihres Lebens in hervorragende Kulturprovinzen umgewandelt haben. Und nun erhielten sie ihren Dank.

Die Leiden der **deutschen Wolhynier** sind genügend bekannt. Die Bemühungen der deutschen Okkupation im Jahre 1918 den armen Zurückgekehrten ihre Dörfer und Heimstätten wieder aufzurichten, wurden durch die Revolution unterbrochen. Heute liegen sie wieder im Kriegsgelände zwischen Polen, Ukrainern und Bolschewisten. Und es ist nicht absehbar, wann sie zur Ruhe kommen und was sie dann noch haben werden. In der letzten Zeit haben sie sich mit den ukrainischen Bauern ihres Gebietes vereinigt und sich gegen die Bolschewiki erhoben.

Im **Schwarzmeergebiet** hatten die deutschen Kolonisten unter den Schifanen der russischen Regierung gelebt, unter der drohenden Verdrängung ihres Landes und der Vertreibung aus ihren Häusern. Im Winter 1916/17 verdichtete sich diese Gefahr zur drohenden Wirklichkeit. Die gesamte Masse des Landes sollte im Frühjahr 1917 vollständig liquidiert und alle deutschen Bauern in ganz Rußland von ihren Höfen vertrieben werden. Jedweder Ankauf und Pachtung von Land durch Deutsche wurde verboten. Auch das Land sollten sie nicht verlassen dürfen, sondern, zerstreut unter den Russen, diesen als Knechte dienen. Die Revolution des russischen Volkes im Frühjahr 1917 rettete sie vor dieser Not.

Der Sommer 1917 verging in Ruhe, mit ihm aber auch die Hoffnung, daß die befreiende Revolution auch den Deutschen Recht und Gerechtigkeit brächte. Es bereitete sich die bolschewistische Herrschaft vor, und mit ihr kamen die Dinge schlimmer als je. Zunächst wurden einzelne Güter zerstört, dann nahmen die russischen Bauern den deutschen Bauern einfach das Land weg, gleichviel ob es besät oder unbesät war. Bald folgten Überfälle auf die Dörfer mit Mord und Totschlag und anderen Schandtaten. Die Dinge spitzten sich zu einem Kampf auf Leben und Tod zu. Das Frühjahr 1919 brachte keine Rettung. Vor mir liegen zwei Berichte aus dem Winter 1918/19. Der eine ist aus dem Mariupoler Kreise. Nur einige Zeilen daraus:

„Im Gebiete von Aleksandrowost wurden die deutschen Dörfer Aleksandrowost und Krasnefeld am 29. Januar überfallen. Der Selbstschutz kämpfte tapfer, die Bolschewisten waren aber stärker und besser bewaffnet. Vier Stunden wurde geraubt. 51 Leute fanden den Tod.

Die deutschen Dörfer Olginstoje und Eigenfeld wurden im Dezember 1918 geplündert,

11 Kolonisten grausam gemordet und verbrannt. Die Dörfer Reinfeld, Neureinfeld und Blumental wurden beraubt und zum Teil abgebrannt. Die Bewohner mußten sich durch die Flucht retten.

Ebenso wurden die beiden großen Dörfer Darmstadt und Ludwigstal überfallen. Die Bewohner, wie die der übrigen zahlreichen Dörfer flohen und retteten dadurch wenigstens ihr Leben. Ebenso ging es im Bachmutter Kreise zu.“

Im März mußten auch die Bewohner der mehrere Hundert zählenden Dörfer der Gebiete Prischib, Halbstadt und Gnadenfeld im **nördlichen Taurien** ihre Wohnstätten verlassen und flohen in die Krim. Seitdem sind wir ohne Nachricht. Nur hier und da dringt eine einzelne Nachricht durch, daß dies oder jenes Dorf zerstört und bekannte Familien ermordet seien. Aus dem Gouvernement Cherson kam zu gleicher Zeit die Nachricht von dem Untergang der großen Kolonie Kastatt durch die Schuld der französischen Truppen. Es war Mitte März 1919. Die Franzosen, die angeblich gegen die Bolschewiki kämpften, hatten den Kolonisten befohlen ihren linken Flügel zu schlagen. Als es zum Kampfe kam, rückten die Franzosen ab und überließen die Kolonisten ihrem Schicksal. Bitten um Hilfe wurde von dem französischen Kommandanten mit Spott abgewiesen. Die geflüchteten Familien, die an französischen Truppen vorbeiziehen mußten, wurden von diesen verhöhnt. Die Familie des Gutsbesizers Peter Baumann bei Kastatt wurde ausgeschlachtet.

Im **nördlichen Kaukasus** sind schon im Sommer 1918 nahezu 50 Dörfer zerstört, die Bewohner vertrieben worden. Im **südlichen Kaukasus** leben die deutschen Kolonisten, die zur georgischen Republik gehören, verhältnismäßig ruhig. Die in tatarischen Gebieten müssen mit Waffen zur Bestellung ihrer Äcker ausrücken. Im Sommer wurden die Gebiete durch die Freiwilligen-Armee Denikins befreit. Die Bauern kehrten in ihre vielfach ausgeraubten Häuser zurück und machten sich wieder an die Arbeit. Nun aber droht, nach dem Zusammenbruch der Macht Denikins, auf's neue eine bolschewistische Welle dies Land zu übersüßen. Wie viel Elend wird sie wieder bringen?

Am **der Wolga** in dem Gouvernement Saratow und Samara sieht es ganz schlimm aus. Hier entstand der Keim, der die blühenden Gemeinschaften vernichtete, in den deutschen Dörfern selbst. In diesen Riesendörfern, die selten unter 5.000 und selbst über 10.000 Einwohner zählen, hatten sich auch Proletarier angesammelt, die sich alsbald den Bolschewisten anschlossen. Es sind ihrer nicht viele, aber sie führen das Regiment mit Hilfe der Bolschewisten in den Städten. Alles, was einen weißen Kragen oder ein reines Hemd hat, wird als „Burschui“ verfolgt. Die vermögenden Kreise sind ständig auf der Flucht, sind verfolgt, sind vernichtet. Wie weit dort die Dinge schon gediehen sind, ergibt sich aus Nachrichten, daß die Bewohner ganzer Dörfer revoltieren, ihre bolschewistischen Herren erschlagen, obgleich sie wissen, daß Strafexpeditionen kommen, die sodann das ganze vernichten. „Es ist doch alles gleich, so oder so. So kann man doch nicht mehr weiter leben.“ Es sind reine Verzweiflungsstaten. Eine Reihe angesehener Persönlichkeiten wurden ermordet, darunter auch ein katholischer Pfarrer.

Von den deutschen Kolonisten in **Sibirien** bringen wenig Nachrichten zu uns. Wir können nur indirekt auf ihr Schicksal schließen. Ihr Hauptsitz ist bei Omsk, das der Mittelpunkt der Kämpfe zwischen Bolschewisten und Koltshaks Truppen war. Wie es in solchen Fällen meist geht, werden dann die deutschen Kolonisten von beiden Seiten bedrückt. Es werden wohl wenig gute Nachrichten sein, die wir von dort erfah-

ren, sobald wieder Verbindung hergestellt sein wird.

Groß ist die Not. Die Armen haben ihren Besitz verloren, sie haben kein Dach mehr über ihrem Haupte, kein Holzgestell, auf das sie sich legen können, sie irren unstät umher, stets die Mörder auf den Fersen. Und keine Hoffnung, daß es besser werde. Sie sehen sich um in der Welt und finden keinen Platz, der ihnen Ruhe gibt. Sie sind wahrlich die Ärmsten unter uns.

Uns aber, die wir noch nicht verlernt haben, deutsch zu fühlen und deutsch zu denken, wir müssen uns wenigstens Gutes aus diesem schrecklichen Kriege sichern: das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit alles dessen, was deutsch ist. Für uns wollen wir künftig sorgen, uns gegenseitig helfen und aufrichten. Das ist die schönste und sicher Gott wohlgefälligste Missionsarbeit. Wo unsere Glaubens- und Stammesbrüder in der Welt zerstreut auch wohnen mögen, uns einigt jetzt die bittere Not.

Über das Rauchen.

Wenn ein Blatt den schönen Namen „Volksfreund“ führt und seine Mitarbeiter auch echte Volksfreunde sein wollen, so haben sie das Recht, ja die Pflicht, das Volk über alles, was sein körperliches und geistiges Wohlbefinden untergräbt, aufzuklären. Sie tun dies nicht aus einem bloßen Hange zum Tadel oder aus einem überlegenen Besserwissen, sondern aus dem Wunsche heraus, dies oder jenes Übel aus der Welt schaffen zu helfen. Ein solches Übel, wenn auch nicht das größte, ist das Rauchen. Fast will es so scheinen, als ob diese Unsitte in letzter Zeit sich ganz besonders auf dem Lande ausbreitet. In den Städten findet man noch ab und zu Leute, die sich des Rauchens enthalten, nicht aber auf dem Lande: hier fröhnt Alt und Jung, Groß und Klein dieser üblen Angewohnheit. Urkomisch wirkt es, wenn ein kleiner Dreikäsehoch sich von dem Vater den Tabaksbeutel geben läßt und sich geschickt auf dem Knie oder zwischen den Fingern eine Zigarette dreht, sie dann beleckt, in Brand setzt und den Rauch mit Wohlbehagen in die Luft bläst, um im nächsten Augenblick auf den Boden zu spucken. Kein Wunder, wenn mit jedem Jahre mehr Fälle von Schwindsucht und Engbrüstigkeit bei der Dorjugend zu verzeichnen sind. Ich bin überzeugt, mancher Vater raucht selbst und duldet das Rauchen bei seinen Kindern nur deshalb, weil er dessen Schaden nicht einzuschätzen weiß. Daher sei zur Aufklärung folgendes gesagt:

Der Tabak ist eine aus Amerika stammende Giftpflanze, nahe verwandt mit Stechapfel und Bilsenkraut. Ihr Saft enthält ein starkes Gift, das Nikotin genannt wird. Ein Tropfen genügt, um einen Hund zu töten. 3—6 Tropfen können den Tod eines Mannes herbeiführen. Durch die sehr umständliche Art des Trocknens und der Zubereitung wird das Gift teilweise entfernt, jedoch nicht vollständig. Bei dem selbstgezogenen und ohne die notwendigen Beizmittel zubereiteten Tabak ist der Nikotingehalt sehr groß. Beim Brennen entwickelt sich außerdem noch eine Anzahl giftiger Gase, die in den Mund gezogen, außerordentlich auf die Atmungsorgane, die Schleimhäute des Mundes und den Rachen wirken. Der Speichel wird vergiftet. Der Körper will sich vor dem Gift schützen und arbeitet stets frischen Speichel aus, daher beim Rauchen der Drang zum Spucken. Kommt etwas von dem vergifteten Speichel in den Magen, werden auch die Magensäfte vergiftet, die Verdauung leidet dann. Das Nikotin selbst wirkt vor allem auf die Nerven, besonders auf

die des Herzens, der Verdauung, der Augen und des Gehirns. Der Rauch allein schon, wenn er in die Lunge kommt, zerstört hier die feinen zarten Röhrchen. Kurzer Atem und Brustbeklemmungen sind die Folgen von langem und starkem Rauchen.

Die Folgen des Rauchens stellen sich meist erst spät ein, jeder aber wird sie mal zu spüren bekommen. Man wird mir entgegenhalten, daß manche Leute von jung auf bis ins späte Alter geraucht haben, ohne schädliche Folgen zu verspüren. Zugegeben. Diese Leute haben von ihren Eltern so viel Lebenskraft mitbekommen, daß ihnen das Rauchen keinen merklichen Schaden bringt. Ihr starker Körper verträgt eben alles, aber ihren Kindern sind sie außerstande eine ordentliche Gesundheit zu vererben. Krank und schwach wachsen diese auf. Unsere Großväter kannten die Nerventränkheiten kaum dem Namen nach, heute gibt es schon nervöse Kinder, auch auf dem Lande. Und meist ist dies die Schuld der Eltern.

Ich habe eiliche Bekannte, die sich schon seit langem das Rauchen abgewöhnen wollen, es aber nicht fertig bringen können. Sobald sie jemand rauchen sehen, fallen sie jedesmal der Versuchung anheim. Leichter ist es, wenn gleichzeitig mehrere benachbarte Personen diese Probe machen. Sie geben sich gegenseitig das Versprechen, zuerst 2—3 Wochen nicht zu rauchen. Bei jedem Zusammentreffen feuern sie einander zum Anhalten an. Nach den verfloffenen 2—3 Wochen erneuert man das Versprechen auf eiliche weitere Wochen. Der Kampf ist dann schon viel leichter und bald gewonnen.

Vor allem, liebe Volksgenossen, aber tragt nach allen Kräften dazu bei, daß eure Kinder nicht in dies Laster verfallen, daß sie nicht schon in der zarten Jugend ihren Körper vergiften. Alkohol und Tabak muß ihnen fern bleiben, wenn wir auch in Zukunft ein kräftiger, lebensfähiger Menschenschlag bleiben wollen.

ergo.

Unser „Volksfreund“ in Not!

Unsere Volksfreundgruppe ist in großer Sorge. Die Ausgaben für Papier und Druck sind so ins Unendliche gestiegen, daß sie von den Einnahmen schon längst nicht mehr gedeckt werden können, trotzdem der Bezugspreis und die Zahlungen für Bekanntmachungen erhöht worden sind. Andere Zeitschriften sind in derselben Lage, beziehen aber Unterstützungen entweder aus den amerikanischen Spenden oder von bemittelten Gönnern. Unser „Volksfreund“ ist leider nur auf sich selber angewiesen, obgleich er es reichlich verdient hätte, in gleicher Weise unterstützt zu werden.

Der „Volksfreund“ ist in seiner Art die einzige deutsche Wochenzeitschrift im früheren Kongresspolen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, unsern Landmann in religiöser, moralischer und wirtschaftlicher Beziehung zu heben, ihn auf eine höhere Bildungsstufe zu bringen. Und dieser Aufgabe ist er trotz aller Schwierigkeiten und Anfeindungen vollauf gerecht geworden. **Er muß daher im Interesse unserer Landbevölkerung und unseres Volkstums um jeden Preis erhalten bleiben.**

Wo sollen nun aber die Mittel hergenommen werden, um das Blatt bis auf bessere Zeiten zu erhalten? Wir kennen keinen andern Ausweg, als uns an einsichtsvolle Menschen und an unsere verehrten Leser mit der Bitte zu wenden: **Helft uns über die momentanen Schwierigkeiten hinweg, bis wieder bessere Zeiten kommen! Helft uns dadurch, daß Ihr das Blatt abonniert, es in Eurem Bekanntenkreise verbreitet und freiwillige Spenden sammelt und diese uns zusendet!** Das Bewußt-

sein, für Eure Volks- und Stammesgenossen eine gute Tat vollbracht zu haben, wird Euer reicher Lohn sein. Unser Landmann steht in Gefahr, hinter seinem polnischen Nachbar, der in dieser Beziehung gut versorgt wird, in kultureller Beziehung immer mehr zurückzubleiben. Wir wiederholen noch einmal, der „Volksfreund“ ist hierzulande die einzige Zeitschrift, die so allseitig den Bedürfnissen unserer deutschen Landbevölkerung entgegenkommt und dabei die Absicht hat, in doppeltem Umfange zu erscheinen, sobald es die Umstände erlauben. Und darum würde es ein trauriges Licht auf uns werfen, wenn diese Zeitschrift aus Mangel an Mitteln eingehen sollte: **Deutsche, zehlt Euch in Eurer Eigenart und helft Euer Blatt erhalten!**

Die Schriftleitung.

Aus Stadt und Land.

An unsere Lehrerschaft. Ehe die Kollegen in die Ferien gehen, möchten sie erfahren wollen, wie es mit der geplanten Fachzeitschrift bestellt sei. Zu unserem Leidwesen müssen wir mitteilen, daß durch die im Zeitschriftenwesen herrschende Teuerung vorderhand die Herausgabe einer neuen Zeitschrift unmöglich ist. Die Aufsätze für die erste und zweite Nummer liegen druckreif vor, denn über Mangel an Mitarbeitern hätten wir kaum zu klagen. Für Druck und Papier bei einer Auflage von 300 Exemplaren verlangt man von uns 2500 Mark, in welchem Falle die Einzelnummer ungefähr auf 9 Mark, der Jahresbezugspreis hingegen auf 100 Mark zu stehen käme. Und solch große Opfer kann sich ein Volksschullehrer wohl kaum leisten. Nichtsdestoweniger möchten wir den Gedanken der Herausgabe eines pädagogischen Blattes aufgeben. Sollten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse etwas günstiger gestalten, so möchten wir zur Verwirklichung des langgehegten Planes schreiten. Vorläufig geht uns aus Posen folgende erfreuliche Nachricht zu:

„Am in die zerfließende Lehrerschaft Halt und einen festen Kern zur Durchführung ihrer Berufs- und Standesforderungen zu bringen, ist es angesichts der notwendigen Geschlossenheit erfreulich, berichten zu können, daß auf Anregung von Posen eine Organisation geschaffen ist, die die Zusammenfassung aller deutschen Lehrer und Lehrerinnen in Polen mit Bezirksvereinen in Posen, im Nezegau, in Pommern und Kongresspolen zum Ziel hat. Die grundsätzliche Einigung ist erreicht, die Ausführung und Festlage der Satzungen soll in Kürze erfolgen.“ — „Ein gemeinschaftliches Fachblatt soll dem Meinungsaustausch seine Spalten bieten, der Rechtsschutz und der Pestalozziverein, mit dem Zweck der geregelten Fürsorge für die Hinterbliebenen, soll wieder auflieben. Arbeitsgemeinschaften für die Ausgestaltung der Lehrpläne und die Abfassung von neuen Lesebüchern und anderen Lehrbüchern, die den veränderten staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragen, sind bereits tätig.“ Es wird also gearbeitet. Wenn unsere Kräfte nicht ausreichen, so wollen wir gemeinsam dem Ziel: Erhalten unserer deutschen Schule, entgegenstreben. Zu Anfang des Schuljahres wird die neue Fachzeitschrift erscheinen. Unser Lehrerverband (Sitz Lodz) wird etliche hundert Exemplare beziehen, wovon wir dann auf Grund der bis jetzt eingelaufenen Bestellungen die neue Zeitschrift versenden werden können. Sollte jemand von den Kollegen sich bis dahin nicht gedulden wollen, so sind wir bereit das Bezugsgeld sofort zurückzuerstatten.

Die Zweigvereine des Lehrerverbandes führen bislang einen Scheintod. Mannigfaltige

Ursachen tragen daran die Schuld. Erstens schauen die örtlichen Schulbehörden mit einem gewissen Mißtrauen die Sache der deutschen Lehrervereine an; auf manchen Stellen darf auf Verbot und Drohung seitens der „geistlichen“ Hirten die Vereinstätigkeit nicht neu belebt werden. Wirklich, wie groß ist doch die Macht jeglicher Kirchenbehörde in dem Freistaat Polen! Vielerorten leidet die Lehrerschaft an Verfahrenheit, Ziellosigkeit, Mangel an Selbstgefühl und völkischem Gewissen. Von den vielen Fällen des Betrags am Volkstum irdischer Vorteile wegen wollen wir schweigen. Wenig Erfreuliches hat unser Lehrerstand das vergangene Schuljahr gebracht, möge das neue sich besser bewähren! L. Hummel.

Die deutschen Sejmabgeordneten. Am Mittwoch, den 14. Juli, hat sich die deutsche Vereinigung im Sejm konstituiert und folgendes Präsidium gewählt: erster Vorsitzender Erwin Hasbach-Pomerellen, zweiter Vorsitzender Josef Spickermann-Lodz, erster Schriftführer Ernst Barzewski-Soldau, sein Stellvertreter Karl Daczko-Tuchel.

Am 28. Juli wurde im Seniorenkonvent beschlossen, den deutschen Sejmabgeordneten das Recht der Vertretung im Seniorenkonvent bis auf Widerruf zu gestatten, obwohl sie über die erforderliche Stimmzahl nicht verfügen.

„Freistaat Danzig“. Dem „Dziennik Poznański“ zufolge soll Außenminister Sapieha in der vor einigen Tagen den Journalisten in Warschau gewährten Unterredung unter anderem auch bezüglich Danzigs die Mitteilung gemacht haben, daß in gewissen Kreisen der Verbandsmächte die Tendenz vorherrsche, aus der Freistadt Danzig einen „Freistaat Danzig“ zu machen.

Wochenschau.

Inland. Polen durchlebt gegenwärtig ernste Stunden. Gewaltige bolschewistische Heere stürmen fortwährend gegen unsere Fronten an und zwingen durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit unsere tapferen Truppen, sich immer weiter zurück zu ziehen. Hunderttausende eilen freiwillig zu den Waffen, um unserem Vaterlande zu helfen. Aber ehe diese ausgebildet und an die Front entsendet werden können, vergeht immerhin eine gewisse Zeit und der Feind rückt immer näher.

Grodno mußte in diesen Tagen von unseren Truppen geräumt werden. An der Nordfront befinden sich die feindlichen Streitkräfte ungefähr an der Linie Sobolka—Swiocz—Moscow, an der Ostfront Golce—Rzeczyce—Mulecyc, an der Südfront bei Krzemieniec—Woloczysk—Zwanie Pusta.

Es ist möglich, daß es vielleicht in den nächsten Tagen zum Abschluß eines Waffenstillstandes kommen wird. Von den Ententemächten werden darüber mit den Bolschewiken fortwährend Unterhandlungen gepflogen. Die Bolschewiki sind aber angesichts ihrer bedeutenden Erfolge jetzt sehr stolz geworden, und wollen auf die ihnen von der Entente gemachten Vorschläge nicht so leicht eingehen. Den Bedingungen der Alliierten stellten sie die ihrigen entgegen, die anzunehmen, für Polen einfach unmöglich ist. Für den Waffenstillstand wurde von der Entente eine Demarkationslinie festgesetzt, die von Grodno über Brest-Litowsk und längs des Ibruczflusses läuft. Diese Linie wird, verschiedenen Nachrichten zufolge, als die künftige Ostgrenze des polnischen Staates angesehen.

Die Sowjetregierung hat sich in ihrem Stolz schon so weit verstiegen, daß sie die Vermittlung der Entente zur Beilegung der polnisch-russischen Krisis einfach abgelehnt hat. Ihre Gründe, die sie dafür angiebt, sind zwar nicht sehr stichhaltig und

lassen nur die Absicht durchblicken, die militärischen Erfolge voll und ganz auszunützen. Die Sowjetregierung erklärte in einem Funktspruch, daß, wenn sie mit Polen selbst verhandele, dieses günstigere Grenzen erhalten könne. Eine Friedensverhandlung unter Teilnahme Englands würde nur den Interessen dieses Staates nur nicht den Interessen Polens dienen. Eine weitere Begründung ihres ablehnenden Verhaltens gegen eine Vermittlung Englands versuchen sie in einem zweiten Funktspruch unter dem Vorwande der Unterhaltung der kapitalistischen Bestrebungen darzulegen. In dem Telegramm wird u. a. folgendes gesagt: „Die polnische Armee leistet bei ihrem Rückzuge eine heftige Gegenwehr, und die polnischen und „französischen“ Generale schaffen Verteidigungslinien, mit denen sie unseren Vormarsch aufzuhalten hoffen. Die französischen und englischen Bankiers befürchten den Verlust ihres Geldes, das sie Polen für den Angriff auf Rußland vorstreckten und wollen jetzt, daß England und Frankreich zu Hilfe kommen. Alles deutet darauf hin, lautet der Schlusssatz, daß der Kampf noch nicht beendet ist und noch viel Anstrengung und Zeit erfordern wird.“

Angeichts eines derartigen Verhaltens der Sowjetregierung hat die Entente anscheinend sich bereit erklärt, ihrem Wunsche zu entsprechen und Polen den Vorschlag gemacht, selbst den Bolschewiken den Antrag eines Waffenstillstandes zu machen. Dieses ist auch bereits erfolgt. Hoffentlich kommt es nun doch zu einem Frieden.

In Verbindung mit der Entsendung eines Waffenstillstandangebots stehen die Nachrichten über einen geplanten Regierungswchsel in Warschau. Es soll ein Koalitionskabinet, d. i. ein Kabinet, das sich auf all. Parteien stützt, mit Witos und Daszynski an der Spitze gebildet werden. Über die Bildung eines derartigen Kabinetts wurden schon vor 3—4 Wochen Nachrichten laut, ob es jetzt bestimmt dazu kommen wird, steht noch abzuwarten, da amtliche Meldungen bis zur Stunde noch nicht vorliegen.

Rußland. Vor etwa vier Wochen hat sich eine Studienkommission italienischer Sozialisten nach Sowjetrußland begeben, die sich aus 15 Mitgliedern zusammensetzte. Sieben Delegierte haben ihre Reise inzwischen abgebrochen, um nach Italien zurückzukehren. Die Delegierten berichteten, verschi denen Blättermeldungen zufolge, daß sie in Petersburg und Moskau mit großer Herzlichkeit aufgenommen worden seien; man habe ihnen auch die Möglichkeit gegeben, sich über die Verhältnisse im neuen Rußland unbeeinträchtigt und zuverlässig zu orientieren. Das kommunistische Regime habe sich nach jeder Richtung hin konsolidiert und im Bewusstsein des russischen Volkes schon so tief verwurzelt sei, daß an seinen Zusammenbruch nicht entfernt gedacht werden könne. Einzelerfahrungen, die vielleicht ein anderes Urteil berechtigt erscheinen ließen, vermöchten an diesem Gesamtbild nichts zu ändern. Augenblicklich stehe das russische Volk in seltener Geflossenheit hinter dem Frontheer, das in unaufhaltbarem Vormarsch gegen Polen begriffen ist.

Im „Avanti“ veröffentlicht deren Chefredakteur, Abgeordneter G. M. Serrati, einen sauer süßen Bericht über seine Rußlandsreise. Das Leben in Petersburg sei erstorben, Gras wachse auf den Straßen, die gewaltigen Putilowwerke scheinen ein Grab. Im russischen Volke sei die Arbeitslust derart erstorben, daß die Südtaliener gegenüber diesem muselmanisch-fatalistischen Volke die fleißigsten Arbeiter der Welt scheinen.

Der durch seinen Berismus bekannte italienische Reiseschriftsteller Magrini berichtet im „Secolo“ über die Lage in Petersburg. Hiernach ist die Stadt tatsächlich aus dem Aussterbeetat (zwei Drittel der Einwohner weniger als früher). Nur zwei Hotels bestehen, nämlich „Astoria“ und „Angleterre“ jetzt „International“ wo die lei-

tende Sowjetleute residieren. In ganz Petersburg gibt es kein einziges Kaffeehaus oder Restaurant mehr, sondern nur 300 Volksküchen. Die Straßen sind verödet und von teilweise weiblicher Polizei bewacht; die mit Gewehren und Revolvern bewaffneten Polizistinnen scherzen spielen oder verkaufen Passanten Brot und Zucker. Trotz des ungeheuren Elends gebe es auch in Petersburg neue Reiche, nämlich die Kriegsgewinnler der Revolution, die aus zwei Kategorien bestehen: aus den hohen bolschewistischen Funktionären, die durch Betrug und Korruption teilweise großen Reichtum gewonnen, und aus Lebensmittelpekulanten. Beachtenswert sei übrigens, daß die Kirchen stets überfüllt sind, denn das Volk habe keinen anderen Trost mehr als die Religion.

Deutschland. Nach dem amtlichen deutschen Bericht hat die Konferenz von Spa von den vier Gegenständen der Tagesordnung nur drei erledigt, das sind die militärische Frage, die Frage der Kriegsschuldigen und die Kohlenfrage. Die Wiedergutmachungsfrage konnte nicht mehr behandelt werden. Am raschesten ist das Problem wegen Vorgehens gegen die Kriegsvergehen gelöst worden. In der Entwaffnungsfrage und der Frage der Kohlenlieferung wurden die Verhandlungen mit einem Verhör der deutschen Regierung begonnen und mit einer einseitigen Entschließung beendet. Es wurde eine Verlängerung der Frist für die Entwaffnung und die Herabsetzung der Heeresstärke um weitere drei bis sechs Monate erlangt. Die Kohlenquote wird nach Beschluß des Wiedergutmachungsausschusses vorläufig auf 2 Millionen Tonnen monatlich festgesetzt, und es ist Aussicht vorhanden, den Ausfall aus dem Ruhrgebiet durch Mehrleistung von obereschleischer Kohle einigermaßen zu decken. Für die auf dem Landwege gelieferte Kohle werden 5 Goldmark Prämie und ein Vorstoß in Höhe der Differenz zwischen den deutschen Inlandspreisen und den auf bestimmte Art festzustellenden Weltmarktpreisen gewährt und nach Maßgabe der Höhe der Kohlenlieferungen gezahlt werden.

Der jüngste Sohn des Kaisers Wilhelm II. Prinz Joachim hat sich durch einen Revolverschuß das Leben genommen. Der Tod trat am Sonnabend, den 17. ds. Mis., um 1 Uhr nachts ein.

England. In der Nacht zum Montag haben in der Stadt Cork in Irland zwischen Sinesiern und englischen Militär heftige Kämpfe stattgefunden. Am Montag abend begann der Kampf von Neuem und dauerte bis Dienstag früh. Von den Sinesiern wurden mehrere getötet und gegen 40 verwundet. Die Regierungstruppen verloren 15 Mann an Verwundeten. Mit Tagesanbruch trat

wieder Ruhe ein. Über die Stadt wurde der Belagerungszustand verhängt. Der Außenverkehr mit der Stadt ist durch die Umzingelung derselben durch englisches Militär vollständig unterbrochen. Neue Truppenverstärkungen sind unterwegs nach Irland.

Ungarn. Die Kabinettskrisis ist beigelegt. An der Spitze der neuen Regierung steht Teleky.

Mitteilung der Schriftleitung:

Da der Volksfreund infolge der stets wachsenden Teuerung aus eigenen Mitteln nicht erhalten werden kann, so sind wir auf freiwillige Spenden angewiesen und bitten unsere wertigen Leser, uns solche zuzusenden zu lassen. Bis jetzt sind folgende Spenden eingelaufen:

3 Leser des „Volksfreund“	Mk. 500.—
R. S., Lodz	100.—
M. Krüger, Chodoronzel	10.—
E. Dering, Adamow	20.—
A. Maß, Malina	25.—
G. Steinke, Gradowo	25.—
Kujat, Lehrer, Rozn	20.—
A. S. Pabjanice	100.—
N. N. Aleksandrow	50.—
B. Jabuka, Lodz	5.—
J. Kathä, Lodz	20.—
G. A., Lodz	20.—
R. R., Lodz	50.—
H. Fiedler, Lodz	10.—
A. Ulla, Lodz	20.—
A. Hoffmann, Lodz	10.—
J. Spickermann	50.—

Den edlen Volksfreundspendern, die unsere Ziele so warm unterstützen, sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank. Mögen sie unter unsern Lesern recht viele Nachahmer finden. Das auf solche Weise im Interesse unseres Volkstums verausgabte Geld ist gut angelegt.

Für Bibelleser.

25. Juli:	Bj. 48, Bj. 119, 113—128.
26. „	1. Kön. 12, 1—19. Röm. 14, 13—15, 3.
27. „	1. Kön. 12, 20—33. Röm. 15, 4—12.
28. „	1. Kön. 13. Röm. 15, 14—22.
29. „	1. Kön. 14. Röm. 16, 1—16.
30. „	1. Kön. 15. Röm. 16, 17—27.
31. „	1. Kön. 16. Bj. 95.

Saison-Ausverkauf!

Preise ermäßigt.

Anzüge	früher 1450.—	jetzt 1250.—
„	1650.—	1450.—
„	2865.—	2250.—
„	3035.—	2650.—
Hosen	725.—	625.—
„	837.—	750.—
Damen-Mäntel	1155.—	950.— und 850.—
Damen-Röcke	150—300	125, 160, 200.

Weißwaren!

Stamine, Batist, Cretons sowie fertige Herren- und Damen-Wäsche billigst

Schmehel & Rosner

Lodz, Petrikauer Straße 100.

Nr. 17



so achten Sie beim Einkauf von Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben auf unsere Adresse. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, unser Geschäft zu besuchen.

A. Wihan,

Inhaber: Em. Scheffler,

Glumnastraße Nr. 17.

Großisten Rabatt.